



ARGUS INTERNATIONAL DE LA PRESSE
INTERNATIONALER ARGUS DER PRESSE
INTERNATIONAL PRESS CUTTING SERVICE

ZÜRICH TEL. (051) 27 99 12/27 10 77 GENÈVE TEL. (022) 32 54 10

ST. GALLER TAGBLATT

Abendausgabe
ST. GALLEN

- 9. Mai 1956

KBA 15738

Mittwoch, 9. Mai 1956

St. Galler Tagblatt

841 5

Karl Barth zum 70. Geburtstag



Photo: Maria Netter, Basel

Am 10. Mai begeht Karl Barth, einer der bedeutendsten Theologen, die die Schweiz je hervorgebracht hat, ja einer der größten Theologen des Protestantismus überhaupt, seinen 70. Geburtstag. Fern von allem unwürdigen Loben, das der evangelischen Theologie grundsätzlich übel ansteht, gilt doch die nüchterne Feststellung, daß der schweizerische Protestantismus Gott danken darf, daß einer aus seinen Reihen dem evangelischen Glauben in der weiten Welt eine neue und hell klingende Stimme verliehen hat.

Eine Würdigung beim Antritt des achten Lebensjahrzehntes soll kein Nekrolog sein, in dem die Lebensdaten und Verdienste vollständig aufgeführt werden. Es seien deshalb hier nur wenige Hinweise auf Lebensgang und Theologie Barths gegeben. Er stammt

Denken klar bewiesen. Er geht immer von der Grundfrage aller Theologie aus: Was ist die Offenbarung Gottes an uns, und wie haben wir sie der Welt weiterzugeben? Darum gewinnt für ihn die Verkündigung, die Predigt, ein ernsteres Gewicht als für viele kirchliche Zeitgenossen. Eine ihrer eigenen Sache gewisse Theologie vermag erst wieder mit Vollmacht zur Welt zu reden. Diesen Ansatzpunkt hat Barth mit unbeirrbarer Treue und mit erstaunlicher Wirkung durchgehalten.

Die Sache der evangelischen Theologie ist nichts anderes als Gottes Offenbarung in Jesus Christus. Mit steigender Klarheit ist Barths Theologie auf den Mittelpunkt des Glaubens, auf Jesus Christus, ausgerichtet worden. Seine dogmatische Arbeit, so weit voraussetzt sie ist, bildet nichts anderes als eine mit

Gebundenen, als eine Freiheit zum Bekenntnis verstanden, nie als eine Freiheit vom Bekenntnis, die sogleich in die Abhängigkeit von andern Mächten führt. Diese befreiende Erlösung der christlichen Botschaft erwies sich von besonderer Kraft zur Zeit, als Barth der einflußreichste Berater der Bekennenden Kirche in Deutschland war, jener im Ausland so oft mißverstandenen Bewegung gegen die Knechtung der Kirche unter das nationalsozialistische Gedankengut. Barth hat in jenen Zeiten ein Verständnis der schweizerischen Demokratie und einen Mut zur Freiheit bewiesen, die damals keineswegs überall selbstverständlich war. Davon legt das Buch «Eine Schweizer Stimme 1938—1945» ein sehr beredtes Zeugnis ab. Dafür hat ihm heute nicht nur die Theologie, sondern auch die schweizerische Öffentlichkeit zu danken. Schließlich sei nicht unerwähnt, daß dieser Theologe, der in den Augen vieler nur ein «Fachmann» zu sein scheint, in den «Dogmatik»-Bänden wie in anderen Publikationen ein freies und weites Verständnis der abendländischen Kultur zeigt, das manchen seiner Kritiker tief in den Schatten stellt. Hierher gehört seine persönliche Vorliebe für Mozart. Die Festrede über «Mozarts Freiheit», gehalten an der diesjährigen Basler Mozart-Feier, klingt für den Kenner Barths wie eine Zusammenfassung seiner Theologie der Freiheit.

Eben in der Freiheit liegt nun auch die Schranke begründet, die einer positiven Würdigung Barths am Beginn seines achten Jahrzehnts gesetzt ist. Wir bewegen uns in der Richtung des biblischen Begriffes der Freiheit, wenn wir uns auch von der Person Barths frei machen, wenn wir zwar zu vielen seiner Stellungnahmen in Kirche und Welt in Freiheit ja sagen, aber anderswo ebenso frei und unabhängig seinen Spruch ablehnen. So war und ist es trotz allen theologischen Rechtfertigungsversuchen von seiner und seiner Anhänger Seite unverständlich, daß er dem Kommunismus gegenüber jene oberflächliche, sachlich wie theologisch untragbare Haltung einnahm, wie

sie aus manchen seiner Äußerungen der letzten zehn Jahre hervorgeht. Und im Blick auf Theologie und Kirche und auf das große Werk Barths wäre es sehr unfreiheitlich, wenn man sich von der immensen Arbeit Barths dazu verleiten ließe, nun nur seine Dogmatik als gewaltigen Steinbruch für die kirchliche Aufbauarbeit zu benützen und darob die Wurzel, die Bibel selbst, zu vergessen oder sie nur mit den Worten und im Sinne des Meisters auszulegen. Es wäre unfreiheitlich, die theologische Arbeit der Gegenwart nur als eine Antwort auf Barths Ruf aufzufassen und auf ihn und seine Fragestellungen auszurichten. Barth hat sein Werk in Freiheit begonnen, und er hat Großes und Bleibendes geleistet. Die Theologie, die ihm heute Dank entgegenbringt und von ihm noch viel erhoffen darf, wird doch nur dann christliche Theologie sein, wenn sie sich auch von Barth freimacht. Barth hat der Freiheit des Wortes Gottes eine Bahn gemacht, aber nun gilt es, ganz ernst zu machen damit, daß wirklich nur Christus in Wahrheit frei mächt. Denn «wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2. Kor. 3, 17).

E. G. Rüschi



Photo: Maria Netter, Basel

Am 10. Mai begeht Karl Barth, einer der bedeutendsten Theologen, die die Schweiz je hervorgebracht hat, ja einer der größten Theologen des Protestantismus überhaupt, seinen 70. Geburtstag. Fern von allem unwürdigen Loben, das der evangelischen Theologie grundsätzlich übel ansteht, gilt doch die nüchterne Feststellung, daß der schweizerische Protestantismus Gott danken darf, daß einer aus seinen Reihen dem evangelischen Glauben in der weiten Welt eine neue und hell klingende Stimme verliehen hat.

Eine Würdigung beim Antritt des achten Lebensjahrzehntes soll kein Nekrolog sein, in dem die Lebensdaten und Verdienste vollständig aufgeführt werden. Es seien deshalb hier nur wenige Hinweise auf Lebensgang und Theologie Barths gegeben. Er stammt aus Basel, geboren als Sohn des nachmaligen Berner Theologieprofessors Fritz Barth. Seine jüngeren Brüder sind der leider schon 1940 verstorbene Calvin-Forscher Pfr. Peter Barth und der in Basel lehrende Philosoph Heinrich Barth. Nach Studienjahren in Bern, Berlin, Tübingen und Marburg und einem Vikariat in Genf versah er das Pfarramt der aargauischen Gemeinde Safenwil 1911 bis 1921. Unter dem Eindruck der Botschaft des jüngeren Blumhardt und Hermann Kutters stand er dem religiös-sozialen Kreis nahe, doch von Anfang an mit großer Selbständigkeit begabt. 1919 erschien der «Römerbrief», der ihn, besonders seit der zweiten, völlig veränderten Auflage von 1922, in die vorderste Reihe der theologischen Auseinandersetzungen der ersten Nachkriegsjahre stellte. Barth wurde in der Folge Professor in Göttingen, Münster und Bonn, wo er bis 1935 lehrte. Seine Stellung zum Nationalsozialismus machte ihn im Reiche Hitlers unmöglich. Er fand in Basel eine neue und bleibende Wirkungsstätte. Neben zahlreichen anderen Veröffentlichungen entstand als überragendes Hauptwerk seit 1932 die «Kirchliche Dogmatik», ein heute vieltausendseitiges, zehnbändiges Werk in Lexikonformat, noch nicht abgeschlossen. Es darf schon rein dem Umfang nach ohne weiteres der «Summa theologica» des Thomas von Aquin, einem klassischen Werk der christlichen Theologie, an die Seite gestellt werden.

Karl Barths Theologie will in erster Linie ein Ruf zur Sache sein. Er löste sich in den ersten Jahren mit nicht selten scharfen Kämpfen aus den vom 19. Jahrhundert überkommenen Bindungen und Positionen, seien sie «liberal» oder «positiv». Sein unabhängiges, an der Bibel geschultes Urteil führte ihn zu einem neuen Verständnis der Reformation und der altprotestantischen Glaubenswelt. Die Theologie soll nicht mehr, wie sie es seit der frühen Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts getan hat, bei den philosophischen Zeitströmungen um Orientierung betteln gehen. Sie hat ihren eigenen Boden, ihr selbständiges Anliegen: sie ist Auslegung der biblischen Offenbarungsbotschaft und ihre Anwendung auf die Gegenwart. Die weltanschauliche Krise der Nachkriegszeit ist nur scheinbar die Grundlage von Barths Theologie gewesen. Sie war höchstens das auslösende Element, das die grundsätzliche Orientierung seines Denkens auf die Welt der Bibel in Erscheinung treten ließ. Von einer «Theologie der Krise» zu reden und Barth damit zu erledigen, ist falsch, sowohl historisch wie sachlich. Das hat die weitere Entwicklung von Barths

Denken klar bewiesen. Er geht immer von der Grundfrage aller Theologie aus: Was ist die Offenbarung Gottes an uns, und wie haben wir sie der Welt weiterzugeben? Darum gewinnt für ihn die Verkündigung, die Predigt, ein ernsteres Gewicht als für viele kirchliche Zeitgenossen. Eine ihrer eigenen Sache gewisse Theologie vermag erst wieder mit Vollmacht zur Welt zu reden. Diesen Ansatzpunkt hat Barth mit unbeirrbarer Treue und mit erstaunlicher Wirkung durchgehalten.

Die Sache der evangelischen Theologie ist nichts anderes als Gottes Offenbarung in Jesus Christus. Mit steigender Klarheit ist Barths Theologie auf den Mittelpunkt des Glaubens, auf Jesus Christus, ausgerichtet worden. Seine dogmatische Arbeit, so weitverzweigt sie ist, bildet nichts anderes als eine mit größter Tiefen- und Weitsicht durchgeführte Auslegung des Heilsgeschehens in Christus. Es ist ihm zum Vorwurf gemacht worden, daß er in einer in der bisherigen Kirchengeschichte, auch im reformierten Protestantismus seltenen Konsequenz alles auf Christus bezieht; als ob er damit etwas anderes täte, als was nach der Bibel das einzig Richtige ist, da doch «in Christus alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis» liegen (Kolosser 2, 3). Gerade die Konzentration aller Lehre auf Jesus Christus hat Barth so viele dankbare Schüler im In- und Ausland, in der ganzen Welt verschafft, denn sie spüren alle, daß er nur ein Zeuge seines Herrn sein will. In der sogenannten Dialektischen Theologie — welch armseliges Etikettlein für eine solche ernste Denkarbeit im Glauben! — wird der Isenheimer Altar Grünewalds oft angeführt, weil dort Johannes der Täufer mit über großem Zeigefinger auf die Bildmitte, den gekreuzigten Christus, weist. Diese Gestalt bleibt die beste Charakterisierung der theologischen und geistigen Haltung Barths. Darin liegt auch die Bedeutung seiner dogmatischen Lebensarbeit, die nur ein Zeugnis für Christus innerhalb der theologischen Besinnung sein will. Wie müßig ist es, gegen diesen von Barth vernommenen und mit allen Gaben einer reichen Persönlichkeit durchgeführten Auftrag die Meinung anzuführen, Leben sei besser als Lehre und gegen Barth andere Männer des Glaubens und der christlichen Liebestätigkeit auszuspielen! Da wäre mit Paulus zu sagen: «Es sind verschiedene Gaben, aber es ist ein Geist. Sind sie etwa alle Lehrer? Haben alle Gaben gesund zu machen?» (1. Kor. 12).

Eine klare Bindung an die Heilige Schrift und durch sie an Jesus Christus führt zur wahren Freiheit. Auch der Begriff der Freiheit ist für Barths Theologie kennzeichnend, besonders in den zwei letzten Jahrzehnten. Die Freiheit gilt nicht nur gegenüber den falschen Bindungen der Theologie an die modernen Weltanschauungen, sondern auch gegenüber der kirchlichen Orthodoxie. Von ihr ist Barth in einem hohen Maße frei, wie ein Blick in einige Hauptprobleme der Dogmatik rasch zeigen würde. Er hört wohl sorgfältig auf die kirchliche Ueberlieferung aller Zeiten, aber oft geht er, geleitet von seinem neuen Verständnis der Bibel, einen eigenen Weg. Der Vorwurf der unfreien Orthodoxie, der von seiten der Unverständigen und Unbelesenen gegen Barth oft erhoben wird, ist unsachlich. Allerdings hat Barth von Anfang an die christliche Freiheit als eine Freiheit der an Gott

Eine Zusammenfassung seiner Theologie der Freiheit. Eben in der Freiheit liegt nun auch die Schranke begründet, die einer positiven Würdigung Barths am Beginn seines achten Jahrzehnts gesetzt ist. Wir bewegen uns in der Richtung des biblischen Begriffes der Freiheit, wenn wir uns auch von der Person Barths frei machen, wenn wir zwar zu vielen seiner Stellungnahmen in Kirche und Welt in Freiheit ja sagen, aber anderswo ebenso frei und unabhängig seinen Spruch ablehnen. So war und ist es trotz allen theologischen Rechtfertigungsversuchen von seiner und seiner Anhänger Seite unverständlich, daß er dem Kommunismus gegenüber jene oberflächliche, sachlich wie theologisch untragbare Haltung einnahm, wie

ten und im Sinne des Meisters auszulegen. Es wäre unfreiheitlich, die theologische Arbeit der Gegenwart nur als eine Antwort auf Barths Ruf aufzufassen und auf ihn und seine Fragestellungen auszurichten. Barth hat sein Werk in Freiheit begonnen, und er hat Großes und Bleibendes geleistet. Die Theologie, die ihm heute Dank entgegenbringt und von ihm noch viel erhoffen darf, wird doch nur dann christliche Theologie sein, wenn sie sich auch von Barth freimacht. Barth hat der Freiheit des Wortes Gottes eine Bahn gemacht, aber nun gilt es, ganz ernst zu machen damit, daß wirklich nur Christus in Wahrheit frei macht. Denn «wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2. Kor. 3, 17).
E. G. Rüschi